

## Die Bedeutung des Kritizismus.

Die philosophische Welt hat sich seit langem auf die würdige Feier des zweihundertjährigen Geburtstages Immanuel Kants gerüstet und ihn mittlerweile festlich begangen. Der 22. April hat die Führer der neuzeitlichen Philosophie in glänzender Aufmachung in Königsberg vereint. Die Bedeutung des Meisters wurde von Fachkennern nach den verschiedensten Seiten hin gewürdigt. Ähnliche Feste werden wohl von allen deutschen Universitäten veranstaltet worden sein oder noch veranstaltet werden. Außer den Kantstudien und zahlreichen andern Zeitschriften werden eigene literarische Festgaben die Verdienste des „Kopernikus im Reiche des philosophischen Gedankens“ verherrlichen. Daß die weiteren gebildeten Kreise ihren Anteil an der Festfreude und an dem Verständnis für die epochemachende Tat bekommen, dafür wird die staunenswerte Rührigkeit und Organisationskraft der Kantgesellschaft in hinreichender Weise sorgen. Wir dürfen wohl vermuten, daß bei dieser Gelegenheit ihre Mitgliederzahl von 4400 auf 5500 bis 6000 steigen wird.

Wir, die wir mit beiden Füßen auf dem Boden eines fortschrittlich und neuzeitlich gerichteten Aristotelismus und Scholastizismus stehen, betrachten die Wiederkehr des Geburtstages Kants mit sehr gemischten Gefühlen. Der „Alleszermalmer“ hat allzu viel dessen, was wir im Gebiet der Wahrheit und Wissenschaft, der Religion und Sittlichkeit zu den höchsten und unvergänglichen, zu den heiligsten und erhabensten Gütern zählen, preisgegeben und als nichtig nachzuweisen versucht. Diese Irrtümer des Kritizismus sind aber um so verhängnisvoller, weil sie beim Legten, bei den Fundamenten und Prinzipien aller Wahrheit und Wissenschaft einsegen. Kant selbst hat diesen Gegensatz zu jedweder bisherigen Philosophie des öfteren mit aller Schärfe betont. Feuer und Wasser vertragen sich nicht. Ein Ausgleich zwischen dem Inhaltlichen der Kantischen und scholastischen Philosophie ist logisch nach dem Satz vom Widerspruch in Bezug auf die Grundwahrheiten ausgeschlossen, er kann nur auf untergeordnete Einzelsätze gehen. Erst recht ist trotz mannigfacher Berührungspunkte eine Annäherung oder Überbrückung zwischen den Formulierungen des katholischen Dogmas und den Fundamentalsätzen der Kantischen Metaphysik, etwa der Kantischen Ethik, für normales Denken ein Widerspruch. Und doch findet man auch heutzutage nicht selten eine solche Eingenommenheit für die Sittlichkeitslehre und andere Punkte des Kritizismus, daß man in ihnen die größte Verwandtschaft mit dem Vollkommenheitsideal des Evangeliums erblickt. Man übersieht über dem Verwandten das unvergleichlich mehr Trennende und lebt in einer merkwürdigen Begeisterung, ähnlich wie Ende des 18. Jahrhunderts der Würzburger Erzbischof v. Erthal, der gerade seine hoffnungsvollsten Köpfe nach Königsberg zur philosophischen Ausbildung schickte.

Als fortschrittliche, neuzeitliche Scholastiker haben wir aber auch aus der Geschichte gelernt. Und da scheiden wir zunächst den Menschen Kant und seinen Charakter aus unsrer Stellungnahme zu seinem System aus. Person und Sache sind zwei grundverschiedene Dinge. Es werden zu viel Gefühlsmomente für und wider erregt, wenn man etwa die Autonomie seiner Ethik



von persönlichem Gelehrtenstolz, die Verwerfung der Gottesverehrung von persönlicher Kälte in religiösen Dingen ableiten will. Abgesehen von dieser taktischen Rücksichtnahme läuft man bei dieser Einstellung auch zu leicht Gefahr, logische Fehltritte zu begehen. Wir halten uns streng an das System.

Als Philosophiehistoriker unterliegen wir weiterhin den Forderungen der Gerechtigkeit, die nach dem bekannten Ausspruch Leos XIII. nichts von der Wahrheit verschweigen darf. So müssen wir denn auch bei unfrem Gegner seine säkulare Größe als Denker, als Systematiker, als Kritiker, als Problemsteller anerkennen. Wir bewundern den Adlerblick, mit dem er das Problemhafte der letzten wissenschaftlichen Grundfragen erspäht und zur Diskussion vorlegt. Wir zählen ihn wegen der Vielseitigkeit seiner philosophischen Interessen, des Reichtums seines Wissens, des energischen Zuendedenkens und Weiterführens eines einmal aufgestellten Grundsatzes, der Fruchtbarkeit seines Schaffens und der zähen, opferfreudigen Hingabe an seinen Lehrberuf zu den ganz wenigen Größen im Reiche der Weltanschauung, deren Name nie erbleichen und verstummen wird.

Ja, wir freuen uns ehrlich, daß Kant gegenüber dem Materialismus, Atheismus, Hedonismus und Determinismus der Aufklärung für die Wirklichkeit und den alles überragenden Wert einer höheren Geisteswelt, für das Dasein eines persönlichen Gottes, für die unerbittlichen Forderungen der Sittlichkeit und die Würde der sich selbst bestimmenden Persönlichkeit, für die Tatsache der Willensfreiheit und das Fortleben nach dem Tode, für die Geltung der Rechtsordnung nachdrücklich eingetreten ist. Wenn wir freilich, wie schon angedeutet, die erkenntniskritische und metaphysisch-voluntaristische Begründung dieser Seinswerte auch entschieden ablehnen und bekämpfen müssen, so werden wir anderseits in der Beurteilung dieser Verirrungen als Historiker entschieden milder urteilen, als es der systematische Denker vermag. Die ganze philosophische Umwelt, auf die weiter unten noch ausführlich einzugehen ist, trägt ein großes Stück Schuld an diesen erkenntnistheoretischen und metaphysischen Entgleisungen.

\*

\*

\*

Jubiläumstage sind indes keine bloßen Gedenktage der Toten, das ist das Wenigste. Jubiläumstage sind in erster Linie Besinnungstage auf den Geist des Gefeierten. Bei solchen Anlässen gehen unsre Gedanken, Wünsche und Zielsetzungen weit mehr in die durch unser Wirken zu gestaltende Zukunft, als daß sie an der Vergangenheit und Gegenwart haften blieben. Nirgends gilt das angesichts der Größen im Reiche des philosophischen Gedankens mehr als bei Kant. Kantianer sein heißt nach dem Programm und nach dem tatsächlichen Schaffen der Kantianer über den Meister hinausgehen. Damit geben sie den Geist des Kritizismus treffend wieder. Darin liegt ja größtenteils das Geheimnis seiner immer und immer wieder lebendig sich auswirkenden Anziehungs- und Befruchtungskraft, daß er sich nie der Wahrheit als einer bereits von andern eroberten Macht unterzuordnen braucht, sondern sie als ein stets neu zu schaffendes Gut persönlich begründen will. Keine Philosophie verkörpert mit einer solchen philosophischen Feinheit und mit einem solchen geistigen Wohlbehagen das bekannte Wort Lessings von dem Besitz der Wahrheit in der einen Wagschale und dem Suchen nach ihr in der andern. Ein



Neuscholastiker, mag er auch innerhalb der Prinzipien der Schule noch so freiheitlich, beweglich, anpassungsfähig und fortschrittlich sein, wird sich ganz anders zu Aristoteles und Thomas stellen als etwa die Vertreter der Marburger und Badischen Schule zu Kant. Zeuge dessen sind, abgesehen von den modernen Kantdarstellungen eines Fischer, Paulsen, Bauch, Erdmann, Vaihinger und den vorliegenden 28 Bänden der Kantstudien, die Kanttagungen der letzten Jahre in Halle a. S.

Allzu leicht täuschen sich darum auch Führer des katholischen Geisteslebens, wenn sie aus sporadischem oder selbst aus vielfachem Abbau von Einzellehren des Kritizismus auf ein prinzipielles Abnehmen seiner Stoßkraft in heutiger Zeit schließen. Gewiß, wir können erfreulicherweise auf eine Zunahme des Ansehens der Scholastik hinweisen, wiederholt schon haben wir in diesen Blättern von dem Abbröckeln des erkenntnistheoretischen Idealismus und der Hinbewegung zum Realismus, zur Metaphysik, zur Teleologie berichtet. Trotzdem können wir es nur als eine unbegründete Verallgemeinerung bezeichnen, wenn neulich ein führendes katholisches Organ von einer Abwendung fast der gesamten deutschen Philosophie von Kant zu berichten mußte.

So fragen denn auch wir Neuscholastiker uns, die wir mit allen Kräften der Wahrheit zum vollen Sieg und zur vollen Entfaltung verhelfen wollen, die wir dem scholastischen Gedanken nicht bloß durch gelehrte Forschungen geschichtliche und relative Anerkennung gezollt, sondern ihm vor allem und in erster Linie neben diesen historischen Arbeiten durch systematische innere Begründung und logischen Ausbau lebendigen, aktuellen Daseinswert gesichert wissen wollen: Welches ist die Bedeutung des Kritizismus in der Gegenwart? Wir sagen mit Vorbedacht, des Kritizismus. Demnach kommt nur der monumentale Grundgedanke des Kantischen Systems in Frage, alle Einzelausführung ist völlig belanglos, obschon teilweise gerade darin das Bleibende und Wahre, wenigstens nach der formalen und methodischen Seite, des geschichtlichen Kant steckt. Ja, sogar bei der Herausarbeitung der großen Grundlinien des Kritizismus könnte es geschehen, daß ihre ideelle Darstellung über den wirklichen Kantianismus hinausginge, sagt doch einmal Kant selbst so feinsinnig, es sei wohl möglich, daß ein fremder Beobachter den Grundgedanken des Verfassers voller und klarer zum Ausdruck bringe als er selbst. Letztlich arbeitet jeder Philosoph im Dienst einer Idee, einer ideellen Aufgabe, deren Lösung ihm durch die geschichtlichen Verhältnisse, durch Vergangenheit und Gegenwart und durch seine eigene mentale Eigenart aufgegeben ist, die deshalb durch eben dieselben Faktoren in ihrer vollen Ausprägung behindert ist.

Das Ziel unserer Fragestellung betrifft demnach die Gegenwart und die nächste Zukunft. Der Weg zu ihm führt durch die Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit, und zwar in drei Etappen. Zunächst ruht unser Blick auf dem platonisch-aristotelisch-scholastischen Objektivismus. Wir fragen uns: Was leistet er, und was leistet er nicht? Die mit der Renaissance anbrechende Neuzeit rückt mehr und mehr das Subjekt in den Mittelpunkt der philosophischen Untersuchungen, um von ihm aus die gegenständliche Welt zu gewinnen. Diese Bestrebungen des Rationalismus und Empirismus finden im Kritizismus ihren Abschluß und zugleich ihre Überwindung. Somit ist er der Ausdruck



und die Ergänzung seiner Zeit. Damit ist seine Bedeutung nach rückwärts gekennzeichnet. Gehen wir mit dem Kritizismus ins 19. Jahrhundert, so regt er das neuzeitliche Denken nach zwei entgegengesetzten Richtungen an. Positiv wird einmal der in ihm nur halb durchgeführte Idealismus mit seinen ontologischen Restbeständen groß angelegte, kühne Konstruktionen hervortreiben, die den idealistischen Grundgedanken voll und ganz durchzusetzen suchen. Der metaphysische Panlogismus Hegels führt dieses Unternehmen mit der größten Spannweite durch, zahlreiche andere idealistische Trabanten kreisen um ihn herum. Zweitens wird der Kritizismus mit seiner an der Mathematik orientierten Fragestellung, wie ist Wissenschaft möglich, oder mit seiner geradezu klassisch gewordenen transzendenten Methode das Vorbild für alle jene zahlreichen Bestrebungen abgeben, die in der Untersuchung der Grundlagen der Erkenntnis die vornehmste Aufgabe der Philosophie erkennen. Nach der entgegengesetzten Richtung hin liegt seine befruchtende Bedeutung darin, daß er durch den geschichtlichen Nachweis der Unmöglichkeit, die transzendenten Objekte aus dem bloßen Denken idealistisch abzuleiten, sein Gegenspiel, den Realismus, hervorruft, der das Sein vor das Denken setzt, der in der Metaphysik und nicht in der Erkenntniskritik das Hochziel jedweder Spekulation erblickt. Damit wären wir bereits bei der Gegenwart und der nächsten Zukunft angelangt, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, eine organische und zugleich kritisch begründete Verbindung von Subjektivismus und Objektivismus, von Erkenntniskritik und Seinslehre anstrebt, die mit dem Altertum und Mittelalter ihre vornehmste Aufgabe in dem Erfassen der Dinge sieht, den Weg dazu aber mit der Neuzeit letztlich im Bewußtsein und seinen Gegebenheiten, d. h. in der Wissenschaft im allgemeinen und den Einzelwissenschaften im besondern erblickt.

\* \* \*

Ob wir berechtigt sind, an eine solche Synthese zu glauben, könnte einen Augenblick mehr als fraglich scheinen. Daß wir von vornherein annehmen dürfen, die großen Positionen und inhaltlichen Sätze der Scholastik, wie sie etwa in ihrer Formulierung der Übereinstimmung von Denken und Sein, des Substanz-, Kausal-, Zweck- und Tätigkeitsbegriffs, des Lebensprinzips, der Seelen- und Gotteslehre zum Ausdruck kommen, seien auch dem introspektiven, kritischen und an den hochentwickelten Einzelwissenschaften orientierten neuzeitlichen Denken ebenso zugänglich wie der ehemaligen vorkritischen Annahme des dem natürlichen Menschen sich darbietenden Welt- und Lebensbildes, könnte als wissenschaftliche Naivität bezeichnet werden. Gewiß, wir sind uns voll und ganz bewußt, welche weitgehende Forderungen wir damit aussprechen. Sachwissenschaftlich wäre diese erkenntniskritische Formel erst in einigen stattlichen Bänden zu begründen. Für unsre Zwecke genügt es indes, das Ergebnis dieser Untersuchungen hier mitzuteilen. Derselbe Verstand ist es, der etwa mit Aristoteles über die unmittelbar sich darbietende gegenständliche Welt das Reg der Kategorien spannt, der mit Thomas die einfachen Beobachtungen über das sittliche Verhalten zu dem vielbewunderten System der theologischen Summe verarbeitet und der mit Kant das gesamte verschlungene Gefüge der beim Zustandekommen wissenschaftlicher Theorien in Kraft tretenden Anschauungs- und Denktätigkeiten bloßlegt. Wer diese sinnvolle Einheit des Denkens



durchschaut, wer infolgedessen von einem optimismusfreudigen Glauben an das Zweckvolle der philosophischen Forschungen durchdrungen ist, wird kaum Schwierigkeiten darin finden, den alten Wein in neuen Schläuchen auffangen zu können. Denn einmal steht uns, wie gesagt, im großen ganzen die Wahrheit des mittelalterlichen Weltbildes fest. Andererseits sehen wir aber auch in der kritischen Problemstellung, in der transzendentalen Methode, in dem Ausgang von Bewußtsein bzw. dem rein formalen Wissen und der Untersuchung seiner Bedingungen sachlich eine entschiedene Bereicherung der ehemals behandelten Fragen, formell aber eine bedeutende Vertiefung der logischen Methoden. Wie der theologisch geschulte Katholik den Kindesglauben, mit dem er die Offenbarung für unumstößliche Wahrheit hielt, auf viel vollkommener Weise besaß, wie er die natürlichen Voraussetzungen, die dem Glauben vorausgehen und die verschiedenen Verstandes- und Willensakte, durch die der Glaube zustande kommt, lückenlos aufzählen kann, was alles der Kindesglaube nicht zu leisten vermag, wie er neue und vertiefte Einsicht in den Glaubensinhalt erlangt, obgleich er nichts anderes für wahr hält als im Kindesalter, so glaubt auch der erkenntnistheoretische Kritiker, der das Erkenntnisvermögen oder die Gesamtbedingungen des Erkennens untersucht hat, auf neue Titel hin an die Möglichkeit des objektiv gerichteten Denkens und einer absolut geltenden Metaphysik, obschon er schon vorher dieselbe Festigkeit der Annahme besaß. Nur war diese Überzeugung noch keine reflexe, sondern eine bloß unmittelbare, instinktartig sich betätigende, wie sie spontan aus der gesunden Natur hervorbricht. Das Ganze ist die Anwendung der scholastischen Unterscheidung von natürlicher und wissenschaftlich-reflexer Gewißheit auf das Erkennen. In einem ganz wesentlichen Punkte unterscheidet sich indes dieses Verfahren von demjenigen Kants. Unser Zweifel ist ein rein methodischer, dem die dogmatische Überzeugung zu Grunde liegt, daß die Vernunft Übersinnliches und Transzendentes erkennen kann, während Kants Zweifel, ob Metaphysik möglich sei, ein wirklicher ist. Mit andern Worten: Wir glauben an die Zuverlässigkeit des Untersuchungsinstruments und haben deshalb an ihm die Bürgschaft der Wahrheit alles dessen, was mit seiner Hilfe erkannt wird, während Kant diese bezweifelt und deshalb auch alle Sätze, für die er sich auf eben dieses zweifelhafte Instrument beruft, in Frage stellt.

Nicht die Problemstellung der Kritik der Reinen Vernunft oder die scharfsinnige, wenn auch nicht folgerichtige Durchführung derselben trägt die Verantwortung für die großen Irrtümer Kants, sondern vor allem die Falschheit der bereits in den ersten Sätzen enthaltenen sachlichen Annahmen. Mit der Herübernahme des Grunddogmas des damaligen Rationalismus, daß alles Wissen vollständig unabhängig von der Erfahrung und rein aus dem erkennenden Geist erzeugt werden müsse, und mit der Anerkennung des erkenntnistheoretischen Grundprinzips des Empirismus, daß sich alles höhere Denken letztlich auf sinnlich und anschaulich gegebene Inhalte beziehen müsse, sind bereits wurzelartig die weittragenden Irrtümer des transzendentalen Idealismus gegeben.

Zu demselben Optimismus, zu dem uns diese logischen Erwägungen berechtigen, führen uns auch geschichtsphilosophische Betrachtungen. In allen andern Wissenschaften Fortschritt, freilich meist kein geradliniger, sondern über



die Aufstellungen der Vorgänger hinweg, in denen Irrtum mit Wahrheit gemischt ist, in denen der goldene Dauerkern meist erst aus viel groteskem Beiwerk mühsam und langsam herauszuarbeiten ist.

Sollte die Philosophie, die höchste, letzte, idealste und unentbehrlichste aller natürlichen Wissensgebiete, allein eine Ausnahme von diesem Weltgesetz machen, sollte sie allein inmitten des sie umgebenden frisch aufkeimenden Lebens dem absterbenden Herbst gleichen, muß sie allein, wo alle andern Kulturzweige eine moderne Sprache reden, in altfränkischer Aufmachung daherkommen!

Wer vollends, wie der christliche Philosoph, an eine immanente Teleologie des Weltgeschehens glaubt, wird den Zweifel, ob die in den umfassenden und zahlreichen Systemen des neuzeitlichen Kritizismus niedergelegte Gedankenarbeit etwas für den Fortschritt, die Vertiefung und Bereicherung der Vernunftserkenntnis abzuwerfen habe, von vornherein als nicht stichhaltig abweisen. Die überall sich glänzend offenbarende Analogie und Harmonie zwischen den beiden Reichen der Natur und Übernatur, der Philosophie und Theologie, werden ihn daran erinnern, daß die Häresiarchen nicht immer die schlechtesten Köpfe waren, daß die feingeschliffenen theologischen Begriffe und tiefsinnigen Formulierungen über Dreieinigkeit, Gottmensch, Erbsünde, Gnade, Rechtfertigung, Kirche, Sakramente, Primat und Unfehlbarkeit der Niederschlag jahrhundertelanger Auseinandersetzungen mit den Ausgeburten einer rationalistischen Spekulation waren. Ohne Arius kein Athanasius und Hilarius, ohne Pelagius kein Augustinus und Fulgentius, ohne die Glaubensneuerer kein Konzil von Trient, ohne den modernen Rationalismus kein Vatikanisches Konzil.

Diese Geschichtsphilosophie wird auf die Wissenschaft von den letzten Gründen angewandt zur Philosophiegeschichte. In unserm Falle führt sie zum gleichen hoffnungsfreudigen Ergebnis. Nichts zeigt eindrucksvoller die positiven Werte in den Irrtümern großer Denker als die Geschichte der Philosophie. Horaz klagt ständig darüber, daß man die noch lebenden Dichter mit einem ganz andern, ungerechten Maßstab messe als einen Homer oder Sophokles. Etwas Ähnliches gilt für die christlichen Philosophen der Gegenwart. Wir bewundern einen Platon und Aristoteles wegen ihrer geschichtlichen Kenntnisse und weitblickenden Untersuchungsmethoden, indem sie ihre inhaltlichen Aufstellungen aus der Auseinandersetzung mit ihren so ganz anders gerichteten Gegnern, den Hylomorphisten, Pythagoreern, Eleaten, Sophisten gewinnen. Augustinus verliert in unsern Augen nichts von seiner Genialität oder seinem Katholizismus, wenn er sich noch in den seiner späteren Schaffensperiode angehörenden Schriften in geradezu begeisterten Worten über die Neuplatoniker ergeht und voll glühenden Dankes der von ihnen empfangenen Anregungen gedenkt, wie er tatsächlich auch von ihnen erst das Dasein und die Erkennbarkeit einer höheren Geisteswelt erfahren und manch andern in seine Theologie eingebauten Gedankenblock entlehnen mußte. Und doch waren aus den Reihen der Neuplatoniker die gefährlichsten Gegner des jungen Christentums hervorgegangen. Wie die vergangenen Geschlechter, so bewundern auch wir Thomas von Aquin wegen der Unbefangenheit und Weitherzigkeit, mit der er das bedeutsame Gedankengut der arabischen Philosophie in sein System eingebaut hat und das mit ständiger Berufung auf ihre wissen-



schaftliche Autorität, obschon auch er wie das ganze Mittelalter in einem Averroes und andern arabischen Rationalisten die gefährlichsten Gegner der christlichen Wahrheit erblickte.

Vielen heutigen katholischen Philosophen fehlt vielleicht wegen einer über- großen Gewissenhaftigkeit dieses siegesfrohe Vertrauen auf die Macht der Wahrheit, mag sie ihnen nun von Freund oder Feind, Gläubigen oder Ungläubigen übermittelt sein. Gewiß, gilt auch heute noch der Satz: Man solle die Köpfe nicht für die Vertreter einer falschen Weltanschauung einnehmen. Dieser Gefahr wird aber nur eine einseitige Wissenschaft unterliegen, die an der Oberfläche haften bleibt. Schreiber dieses kann aus eigener Lehr- tätigkeit und aus sonstigen Erfahrungen versichern, daß eine allseitige Wür- digung Kants, die bei seiner Darstellung Licht und Schatten ebenso wahrheits- getreu und tendenzlos zu verteilen bestrebt ist wie etwa bei der Behandlung eines Aristoteles oder Augustinus, am nachhaltigsten wirkt, daß dagegen ein einseitiges Fahren auf die Schwächen seines Systems oder seiner Person, mit Verschweigen der Vorzüge, von vornherein wie aller apologetische nicht erleuchtete Übereifer bei durchgebildeten, selbständig denkenden Köpfen nur das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung erreicht. Es muß freilich eine all- seitige, auf der Vertrautheit mit den Quellen, auf der Kenntnis des ganzen Kant und der Berücksichtigung der damaligen philosophischen Verhältnisse beruhende Würdigung sein. Wie ein innerhalb dieser Grenzen sich haltendes Lernen von der eigenartigen Problemstellung, von den Methoden oder selbst dem inhalt- lich Wahren seiner Sätze eine ernste Gefahr für philosophisch geschulte Köpfe sein solle, ist nicht einzusehen. Im Gegenteil, das würde doch theoretisch den größten Triumph und praktisch die sieghafteste Werbekraft der Scholastik be- deuten, wenn sie mit denselben Methoden, mit denen ihr bedeutendster Gegner sie vernichten will, ihn selbst schlagen würde. Jede Zeit hat ihre besondere Art, Stellung zu den Dingen zu nehmen. Das gilt nicht nur für das praktische Leben, sondern auch für die Wissenschaft. Die Probleme sind im Grunde meist die nämlichen, zumal in der Philosophie kehren ständig dieselben alten Fragen wieder. Nur wer die Aufgeschlossenheit, Feinfühligkeit, Weitherzigkeit, Be- weglichkeit, kurz die Freiheit besitzt, in der Sprache der Zeit zu denken und zu reden, wird den Menschen seiner Zeit etwas Lebendiges zu sagen haben. Das sehen wir beispielsweise an der fortschrittlichen Art des hl. Thomas und des Suarez, die deshalb auch so mächtig auf ihre Zeitgenossen einwirkten. Unsrer Zeit verlangt nun einmal eine wissenschaftliche Untersuchung der erkenntnis- theoretischen Grundlagen der Metaphysik, sie anerkennt höchstens eine kritische, an der Hand des Einzelwissens induktiv begründete Metaphysik. Ist dies prinzipiell ein unberechtigtes, unvernünftiges Begehren, selbst wenn man sich bei der Ausführung gelegentlich in empiristische Gäßchen verläuft oder phänomenalistisch und idealistisch auf schlüpfrigen Moorgrund stößt?

Um wiederum durch einen Vergleich mit der Theologie die Situation in der heutigen Philosophie zu erklären: Das Mittelalter kannte noch keine Apolo- getik als eine systematisch aufgebaute und abgerundete Disziplin. Erst die seit der Renaissance und Reformation erfolgten kritischen Angriffe des Gegners machten Auseinandersetzungen über Christus als Abgesandten Gottes, über die Einrichtung, Aufgaben, Kennzeichen und Gliederung der Kirche notwendig.



Wer aber erblickt nicht, ganz vom praktischen Nutzen abgesehen, rein vom wissenschaftlich theoretischen Standpunkt aus, in der modernen hochentwickelten Apologetik einen großen Fortschritt, einen neuen Wissenszweig? Man arbeite einmal den ersten Band Christian Peschs *Praelectiones dogmaticae* durch und ordne ihn in das ganze System der folgenden acht Bände ein. Ähnlich verdankt die heutige hochentwickelte historische Kritik ihr Entstehen den Angriffen der Humanisten und Glaubensneuerer auf die Quellen der Kirchengeschichte<sup>1</sup>. Verliert sie deshalb etwas von ihrer wissenschaftlichen Würde?

Nehmen wir nach diesen notwendigen Zwischenbemerkungen unsre Hauptfrage nunmehr im einzelnen vor: Welches ist die Bedeutung des Kritizismus für die Gegenwart? Der Weg zu ihrer Beantwortung führt durch die Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit.

Nichts ist bezeichnender für den Geist des antiken Philosophierens, das in Aristoteles seinen abgeklärten Ausdruck findet, als daß sein Grundbuch die *Metaphysik* ist, und daß die Logik nur als Organon, als Vorstufe, als didaktische Vorbereitung zum System bezeichnet wird. Noch mehr: die Logik selbst, ihr ganzes Verfahren, ihre vornehmsten Regeln über Begriffsbestimmung, Beweisverfahren und Syllogistik sind nur die formalen Abdrücke, die gedanklichen Echos des realen Seins. Die Denkgesetze, etwa der Satz des Widerspruches oder des ausgeschlossenen Dritten, sind völlig an den Seinsgesetzen orientiert. Diese Abhängigkeit geht so weit, daß selbst die logische Terminologie in engster, nur dem Kenner der Aristotelischen Seinslehre verständlicher Anlehnung an die *Metaphysik* gebildet ist. So werden beispielsweise die höher stehenden Allgemeinbegriffe im Verhältnis zu den sie näher bestimmenden artgebenden Begriffen als *Materie*, diese aber als die *Form* bezeichnet, ähnlich wie die Form des Seienden gegenüber der *Materie* als dem unbestimmten Prinzip das Bestimmende ist. Dieses ganz untergeordnete Verhältnis des Denkens zum transzendenten Sein spricht Bände; in ihm ist der ganze urwüchsige, vorkritische Glaube an die Selbstverständlichkeit des Objektivismus kristallisiert.

Man spricht gelegentlich in völlig anachronistischer Weise von einer Theorie der Induktion bei Aristoteles. Erkenntnistheoretisch fehlt sie völlig. Daß darin ein Problem, eine logische Schwierigkeit stecke, wie und mit welchem Recht der Verstand aus einer nur beschränkten Anzahl von Beobachtungen auf ein notwendiges und allgemeines Gesetz weit über die Zahl der tatsächlich beobachteten Fälle hinaus schließen könne, quält ihn noch nicht. Die Geltung des Kausalgesetzes, das sein ganzes System, das vor allem seinen schönen Gottesbeweis trägt, wird in staunenswerter Selbstverständlichkeit immer und immer wieder dahin ausgesprochen: Alles, was bewegt wird, wird von einem andern bewegt. Es spielt von der rein mechanisch-physikalischen Welt ohne weiteres in die geistige, überzeitliche und überräumliche Welt. Ähnlich wird die objektive Geltung des Fundamentalbegriffs der Substanz aus der Zergliederung des Sprachgebrauches und der Widerlegung der platonischen Ideen, also sprachphilosophisch und philosophiegeschichtlich gewonnen. So bedeutend diese

<sup>1</sup> Vgl. Alfred Feder, *Lehrbuch der historischen Methodik*. 2. Aufl. 1921. S. 44 ff.



Leistungen metaphysisch gewertet auch sind, im Sinne des modernen Kritizismus ist das Problem noch nicht einmal gestellt, geschweige denn beantwortet.

Noch weit ausdrucksvoller als die Ausführungen der allgemeinen Metaphysik zeigen die Einzelanwendungen der speziellen Metaphysik, wie Aristoteles die schweren psychologischen und erkenntnistheoretischen Fragen ganz vom Standpunkt einer dogmatischen Metaphysik aus löste. Wenn er im zweiten Buch seiner Seelenlehre die Natur der sinnlichen Erkenntnis abschließend erklären will, sagt er mit einer uns Moderne fast verblüffenden Einfachheit: So ist denn ganz allgemein die Sinneserkenntnis eine Aufnahme des äußeren realen Gegenstandes der Form nach ohne seine Materie, ähnlich wie das Petschaft im Wachs seiner Form nach ohne seine Materie abgedrückt wird. Ähnlich beschreibt er im dritten Buch den Vorgang der Bildung der allgemeinen geistigen Begriffe: Nach Analogie der äußeren Natur müssen wir in der Seele auch ein leidendes und tätiges Prinzip unterscheiden, der tätige Verstand arbeitet aus dem Phänomenon oder aus dem Sinnenbild das Noumenon oder das Gedankliche heraus, prägt dieses so gewonnene Gedankliche dem leidenden Prinzip ein, und so spiegelt dieser das Wesen des Dinges wider, weil er intentional selbst das Ding geworden ist. Das sind metaphysisch genommen höchst tief-sinnige Betrachtungen, die die Scholastiker mit großer spekulativer Kraft bis ins Einzelste weitergeführt haben, wie etwa der hl. Thomas im ersten Teil der Theologischen Summe oder Suarez in den Büchern *De anima* oder *Kleutgen* in der Philosophie der Vorzeit. Aber all diesen wundervollen, eine spekulative Anlage entzückenden Theorien liegt doch die auch den meisten Menschen unmittelbar einleuchtende Anschauung zu Grunde, als ob das Erkennen ein höchst einfacher, geradliniger Verlauf wäre, und als ob die Dinge so ohne weiteres in unsren Geist hineintwänderten. Welche Schwierigkeiten gegen diese Abbildungstheorie erhoben werden könnten, untersuchten sie noch nicht, wieviel Umwege das Erkennen eventuell erfahren müsse, fragten sie noch nicht, wie es denn möglich sei, daß ein völliger Parallelismus herrsche zwischen den Denkformen und den Seinskategorien, die doch beide ihrem Sein nach grundverschieden sind, darüber staunten sie noch nicht. Und doch hebt nach Aristoteles alles Philosophieren mit dem Sichverwundern an, ganz wie bei dem neuzeitlichen Herbart mit dem Zweifel.

Wollen wir deshalb der tief-sinnigen und hochfliegenden Metaphysik der alten und mittelalterlichen Aristoteliker wegen dieser ihrer Methode den Charakter strengster Wissenschaft absprechen? Ganz gewiß nicht. Unsrer jetzigen Darlegungen lassen uns nicht unsre vor kurzem erst hier veröffentlichten Empfehlungen der Art des aristotelischen Philosophierens vergessen. Wir betonten, wie es unter andern noch im 19. Jahrhundert Ed. v. Hartmann getan hat, daß Stehen und Fallen der Metaphysik ganz unabhängig von den kritischen Voruntersuchungen über Möglichkeit, Bedingungen und Grenzen des Erkennens ist. Schon das erste Erkennen liefert den unmittelbaren, wenn auch nicht reflektierten Erweis, daß es an die Dinge an sich herankommt oder, um mit Martin Honeker<sup>1</sup> und Edith Landmann zu sprechen, alles Denken besagt aus

<sup>1</sup> Gegenstandslogik und Denklogik, Berlin 1921, Dümmler. Vgl. das Referat von E. Hartmann über diese bedeutsame neuscholastische Erscheinung im philosophischen Jahrbuch, Band 37 (1924) S. 20—27.



sich schon Transzendenz und Transzendieren über das denkende Ich hinaus. Mit Volkelt verwerfen wir entschieden das Verdikt Kants: Ich suspendiere feierlich alle Metaphysiker von ihrer Arbeit, bis sie mir die Frage beantwortet haben: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? <sup>1</sup> Erst recht machen wir Platon, Aristoteles und der mittelalterlichen Scholastik keinen Vorwurf irgend einer wissenschaftlichen Unterlassungssünde. Die kritische Selbsteinkehr und Reflexion auf das Subjekt ist stets das Spätere, das Erste ist naturgemäß die intellektuelle Hinwendung zum Nicht-Ich, zur Natur, zum Göttlichen.

Aber trotz dieser Anerkennung folgt daraus nicht, daß sie den späteren Geschlechtern nichts mehr zu tun übriggelassen haben. Auch das folgt nicht, daß, wenn die spätere Philosophie neue Fragen aufgeworfen, aber nicht richtig beantwortet hat, deshalb die Problemstellung keinen Fortschritt bedeute. So ist die transzendente Methode Kants, die Fragestellung, unter welchen Bedingungen ist Wissenschaft möglich, die Durchführung dieses Gedankens nach der rein formalen Seite trotz vielfacher Unebenheiten und Entgleisungen ein gewaltiger Ruck nach vorwärts. Nicht als hätten die Alten, etwa Platon und Aristoteles, nicht auch schon nach der Möglichkeit des allgemeinen und notwendigen Wissens gefragt. Was die moderne Philosophie von der antiken und mittelalterlichen wesentlich unterscheidet, ist die grundverschiedene Methode und Richtung in der Inangriffnahme der Beantwortung: Hier wird das Sein untersucht, zerlegt, gegliedert, abgestuft, dort das Subjekt und der erkennende Logos, die allgemeine oder ideale menschliche Vernunft nach ihren verschiedenen Tätigkeiten und Funktionen.

Wir haben, um die rein metaphysische Art der Früheren zu beleuchten, bislang nur das Philosophieren der Aristoteliker ins Auge gefaßt. Von vornherein sollte man meinen, Augustinus und seine zahlreichen Anhänger, in vielfacher Beziehung so ganz anders eingestellt, beschritten auch hier entgegengesetzte neuzeitliche erkenntnistheoretische Wege. Augustinus stellt weit mehr als die Scholastiker das Subjekt in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, sein Philosophieren weist eine viel persönlichere Note auf. Und doch ist die Antwortgebung auf die Frage: wie ist allgemeines notwendiges Wissen mit gegenständlicher Geltung möglich, bei Augustinus noch ausgesprochener metaphysisch gerichtet als bei den Aristotelikern. Nachdem er die Tatsache der streng wissenschaftlichen Erkenntnisse auf den verschiedenen Gebieten der Logik, Mathematik und Ethik festgestellt hat, schließt er nach seiner genialen Art, die in einem kühnen Salto mortale viele Zwischenglieder überholt, ohne weiteres auf das Dasein eines Wesens, das eben die Züge der Notwendigkeit, Unveränderlichkeit und Allgemeinheit existentiell in sich verkörpert, die in der Wissenschaft bloß ideal gelten oder logische Anerkennung heischen. Also eine ganz einseitige, großartig metaphysische Lösung aus den letzten und tiefsten Gründen des Seins, den innergöttlichen verborgenen Tiefen. Wer aber wollte leugnen, daß ein so gigantischer Wurf noch tausend Einzelheiten zu durchdenken übrig ließe!

\* \* \*

<sup>1</sup> In dieser Richtung bewegen sich auch die Ausführungen von Guenther Schulemann, Kern aller Philosophie. Habelschwerdt 1923, Franke. Dieses philosophische Vademecum — Kompendium der Scholastik, würde Schopenhauer sagen — ist ein Meisterstück, die philosophischen Grundlehren auf engem Raum in ihrer Gesamtheit zu behandeln.



Nach einem verhältnismäßig nicht allzu langen spekulativen Höhenflug der Hochscholastik während eines halben Jahrhunderts, in dem Vernunft und Glaube, Altes und Neues eine geradezu ideale Einigung eingegangen waren, setzte bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts die skeptische Einengung der Metaphysik ein. Bei Duns Scotus meldet sie sich nur leise in Form von Hyperkritik an, bei Durandus und Aureolus bricht sie schon fühlbarer durch, um bei Occam immer größere und bedeutsamere Wissensgebiete auszuscheiden. Diese von Occam begründete, unter dem Namen Nominalismus gehende Richtung herrscht jetzt volle anderthalb Jahrhunderte. Die neuesten Forschungen haben das überraschende Ergebnis zu Tage gefördert, daß diese dem Spätmittelalter angehörenden Denker wie in der Naturwissenschaft, so auch in der philosophischen Kritik Methoden und Anschauungen der Neuzeit vortweggenommen haben. Je mehr sie vom Sein, von den Dingen, von der Metaphysik abrückten, um so mehr mußten sie naturgemäß den Schwerpunkt ihrer Spekulation ins Subjekt verlegen, die Erklärung der Wissenschaft in der eigentümlichen Anlage des Menschen und den Betätigungen der schöpferischen Versuchen. Daher bereits bei Occam, Nikolaus v. Autricourt, Buridan und andern introspektive Psychologie und kritische Erkenntnisfragen.

Diese Kurve des Kritizismus wird in den folgenden Jahrhunderten mit verschiedenen Schwankungen höher steigen, um letztlich in Kant ihren Höhepunkt zu erreichen. Parallel dazu geht das immer stärkere Hervortreten des Subjektes und das Zurücktreten der unabhängig vom Ich gegebenen rein gegenständlichen Welt. Einstweilen wird freilich die Metaphysik noch nicht aufgegeben, im Gegenteil findet sie im Rationalismus des 17. Jahrhunderts neue glänzende Vertreter. Und doch liegt auch dieser rein apriorischen Begründung und Methodik des Philosophierens ein entschiedener Subjektivismus zu Grunde. Der normale Ablauf der Vorstellungs- und Begriffsinhalte verbürgt unabhängig von aller Erfahrung und Bezugnahme auf etwas Wirkliches das Dasein eben dieser Inhalte.

Von der größten Bedeutung für das volle Erfassen der geschichtlichen Stellung Kants gegenüber dieser ihm vorausgehenden Neuzeit ist das eigentümliche Lasten und Schwanken in ihrem Verhältnis zum Subjekt und Objekt, ist die unausgeglichene Verschränkung von Metaphysik und Kritik, Objektivismus und Subjektivismus. Nirgends kommt die eine Seite voll und ganz zum Durchbruch. Dieser erfolgt erst bei Kant, und das bedingt seinen einzigartigen säkularen Einfluß: In seiner Kritik der Vernunft findet der Geist der Neuzeit endlich seine volle Ausprägung.

Niemand eint zugleich so reizvoll und imponierend und wiederum so zerflüftet diese Gegensätze wie der geniale Eusanus. Metaphysik will er, aber nicht in hergebrachter Weise, Naturphilosophie betreibt er, aber nur auf mathematischer Grundlage, zu Gott will er, aber nicht auf mittelalterlichen Wegen. Die Seinsfragen quälten ihn, aber noch weit mehr das Erkenntnisproblem. Ähnlich wurzelt Bacon v. Verulam noch völlig in der mittelalterlichen Welt. Trotz seiner volltönenden Forderungen nach Beobachtung, Induktion und Selbständigkeit, gelingt es ihm noch nicht, sich von der psychischen Belastung durch die bisherige Anschauungsweise zu befreien.



Bei Descartes wird die Front des Kritizismus und Subjektivismus schon breiter. Ihm ist zunächst nichts als das Ich mit seinen Bewußtseinsinhalten gegeben. Die Empfindungen einer räumlich-zeitlich ausgebreiteten Welt sind erst kritisch zu deuten, ehe sie ihm auch die transsubjektive Geltung eben dieser Empfindungsgegebenheiten bedeuten. Das war ein verheißungsvoller Kritizismus, dem die Zeitgenossen mit verhaltenem Atem lauschten. Augustinus redivivus! Und erst das methodische, mathematische Aufmarschieren der einzelnen Truppenteile mußte die Philosophen des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts, einen Galilei, Spinoza, Leibniz, Newton völlig berauschen! Aber der Breite dieser kritischen Front entsprach nicht die Tiefe: Schon die ganz naive Anwendung des Kausalgesetzes, das mit einer staunenswerten Selbstverständlichkeit alle Eingänge zur sinnlichen und übersinnlichen Welt erschließen mußte, warf den Kritizismus in einen geradezu vorwissenschaftlichen Dogmatismus zurück. Höchstens daß die subjektivistisch gerichteten Kritizisten des 17. Jahrhunderts durch die ins Psychologistische spielende Formulierung des Wahrheitskriteriums entschädigt wurden: Alles, was mit Klarheit vorgestellt und gedacht wird, ist auch objektiv wahr. Das war wenigstens eine ehrliche und folgerichtige Anwendung des rationalistischen Erkenntnisprinzips, von dem die damaligen kühnen metaphysischen Systeme eines Spinoza und Leibniz getragen waren.

Mit einem unvergleichlich größeren Apparat arbeitete der englische Kritizismus. Auf weit mehr Gebieten brachte er ihn zur Anwendung, nicht bloß auf ethischen und religiösen. Man hat da, wie es meist geschieht, nicht bloß an Männer wie Locke und Hume zu denken, sondern auch die ganze Schar der Deisten, Moralphilosophen, Antisupranaturalisten und Naturalisten einzubeziehen. Auch hier macht es letztlich die Menge, erst die Zahlen gaben dem kritischen Gedanken die lebendige, durchdringende Stoßkraft. Ohne sie wäre er bloß Schulweisheit, Bücherstudium geblieben, ohne sie wäre er nicht internationalisiert worden. Ohne sie wäre der ganze, so fein und reich und doch wieder so einheitlich kristallisierte und darum so unvergleichlich wirksame Ideenkomplex, den die Geschichte mit Aufklärung bezeichnet, nie zu einem abgerundeten theoretischen System geworden oder zu einer praktisch sich auswirkenden Lebenskunst angewachsen.

Locke unternimmt gleich einem Anatomen oder Geologen den ganz neuen Versuch, eine Theorie vom Wissen zu entwerfen, die es bis in die einzelnen Urelemente verfolgt, und die dann die Gesetze aufdeckt, nach denen sie sich zu stets verschlungeneren und sinnvolleren Verbindungen zusammensetzen. All diese psychologischen Minierarbeiten sollen aber letztlich dem einen kritischen Hauptzweck dienen, Möglichkeit, Sicherheit und Grenzen des Wissens festzulegen. Also Metaphysik auf kritischer Grundlage, der Absicht nach dasselbe wie später bei Kant. Mehr und mehr wird bislang metaphysisches Seinsgut, wie etwa die Kategorie der Substanz oder die sekundären Qualitäten wie Farbe und Töne, kritisch zu bloßen Empfindungsinhalten und Denkformen verschoben. Und doch bleibt letztlich alles so ziemlich beim alten, die beiden letzten Bücher des Essay münden trotz der empiristischen Endergebnisse der beiden ersten völlig in der alten realistischen Metaphysik. So mächtig wirkt, wie unter andern Hertling nachgewiesen hat, auf dem konservativen Inselreich die dort stets lebendig gebliebene Spätscholastik nach.



Weit folgerichtiger und radikaler arbeitet Hume. Mit der den Engländern eigentümlichen Klarheit und Durchsichtigkeit — und Oberflächlichkeit in Dingen der Metaphysik — wird die ganze Seinsordnung ins Subjekt verlegt. Es ist etwas Bestrickendes, das den Leser des Enquiry umklammert, und das selbst Kant eine Zeitlang gefangen hielt. Die erste These, daß all unser Erkennen letztlich auf impressions gehen muß, deckt sich völlig mit der aristotelisch-scholastischen Psychologie des Erkennens. Die zweite, daß alle ideas oder thoughts nichts anderes als umgeformte Eindrücke sind, ist höchst doppelstinnig und darum so verführerisch. Wie leicht konnte sie im anbrechenden Zeitalter des Sensualismus und Materialismus hingenommen werden! Wer sich aber einmal so weit festgelegt hatte, dem mußte auch die ganze revolutionäre Folgerung, daß sich das Kausalband durch keine Impression oder erfahrungsgemäß nachweisen lasse, und daß es darum ganz vom erkennenden Subjekt gewirkt sein müsse, wie ein harmloses Korollarium vorkommen. Damit war aber die ganze bisherige Metaphysik gestürzt. Wenn Hume dann weiterhin zum ersten Male in der Geschichte die zynische, kaltblütige Vivisektion vornahm und in einem Zeitalter, in welchem die Geschichte nichts und die vorgeblichen Einsichten der Vernunft alles bedeuteten, den Nachweis zu führen suchte, wie alle Religion, aller Glaube an höhere Mächte restlos aus Gefühlen und Stimmungen, die notwendig zur Objektivierung der mit ihnen verknüpften Vorstellungen führen, hervorgehe, dann wird uns verständlich, wie der ganze Chor der Deisten, Empiristen, Sensisten und Skeptiker um die Toland, Lindal, Hutcheson, Bayle, Condillac, Voltaire aufjubeln mußte. Und doch, auch Hume hatte das alte Problem: Wie ist allgemeines und notwendiges Wissen möglich? noch längst nicht folgerichtig im Geiste jener zum restlosen Subjektivismus hindrängenden Zeit zu lösen gewußt. Das ganze weite Feld der mathematischen Wissenschaften behauptete nach der ausdrücklichen Einschränkung Humes seinen alten Platz in der vom Subjekt unabhängigen Geltungswelt.

\*     \*     \*

So lagen die Dinge. Die streng metaphysische Lösung des Wissenschaftsproblems der Alten und Mittelalterlichen war begraben und vergessen, kein im Zeitbewußtsein gehendes lebendiges Gemeingut. Überdies hatte sie die Frage nur von einer Seite gepackt, richtig war ihre Antwort, aber sie war nicht die ganze Antwort, wenigstens für die ganz vorwiegigen, ungestümen und lästigen Fragesteller. Die neuzeitliche Kritik hatte, selbst von ihrem Standpunkt aus beurteilt, nur halbe Arbeit geleistet, teilweise nur dilettantenhaft. Ideen lassen sich wohl zurückdrängen, aber nicht totschlagen; im Gegenteil, statt des einen abgehauenen Kopfes wachsen zehn neue hervor. Überhaupt verrät es schülerhaftes Auffagen, wenn man die einzelnen Philosophen als die Hauptspieler im Gange der Geschichte betrachtet. Wissenschaftliche Probleme werden nicht mechanisch von außen bewegt, sie haben inneres Leben. Leben aber besagt Selbstbewegung. Die einzelnen Denker können bloß hemmend oder fördernd, der eine fast unmerklich, der andere wie mit einem plötzlichen Ruck, in diesen Prozeß eingreifen.

Wenn jetzt ein Denker auftritt, der die uralte Frage nach dem Wissen kühn, machtvoll und folgerichtig vom Standpunkt des schöpferischen, gesetzgebenden



Subjekts aus — nicht des Einzelsubjekts mit seiner Eigenart, Willkür und Einseitigkeit, sondern des idealen Subjekts — beantwortet, der zweitens das Formale und den architektonischen Aufbau der Wissenschaft voll und ganz zu wahren verspricht, der drittens mit der magistralen Würde der akademischen Aufmachung auf breiter Grundlage Analyse und Synthese eint, der viertens die bisherigen Antworten als Bausteine in sein System einfügt, um sie legellch durch eine überlegenere, allseitigere, tiefer bohrende und neuschöpferische Antwort zu überwinden, dann dürfte dieses Genie den Beifall der Fachphilosophen seines Jahrhunderts finden, dann dürfte dieser Kopf der Ausdruck, die Überwindung und die Krönung der vorausgehenden Jahrhunderte sein. Wenn überdies dieser nämliche Philosoph trotz der theoretischen Preisgabe der bislang geltenden transzendenten Werte, ebendieselben metaphysischen Menschheitswerte auf einem andern, nicht theoretischen Wege, der damals bereits gangbar und allgemein betreten war, auf voluntaristischem, d. h. auf ethischem Wege zu behaupten und gegen alle wissenschaftlichen Angriffe sichern zu können behauptet und überdies diesen Versuch systematisch begründet, dann kann er auch des Beifalls der großen Menge der philosophisch Interessierten sicher sein. Dieser Mann ist Kant. Alles das bedingt die geschichtliche Stellung und Bedeutung des Kritizismus innerhalb der neueren Philosophie seit der Renaissance bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

\* \* \*

Alles wirkliche Leben bedeutet Spannung und Gegensätzlichkeit. Darin hat der alte Heraklit recht. Die Aristotelische Naturphilosophie und Psychologie, die so tief sinnig und wahr den Gedanken von der Unvergänglichkeit der Arten und Gattungen zum Ausdruck bringt, läßt alles neue Leben, ja selbst alles Werden aus dem Tod und der Überwindung früheren Lebens und Bestehens erwachsen. Das ist das alles beherrschende Gesetz im großen Kreislauf frisch pulsierenden Lebens. So wird auch nur jene Philosophie über die einmalige kurzlebige Dauer ihres Entstehens hinaus in der Zukunft lebendig bleiben, deren Prinzipien zu einem Hinauswachsen über die eigenen inhaltlichen und dogmatisch formulierten Lehrsätze drängen. Dadurch hat beispielsweise unter andern Philosophien die Scholastik ihre urwüchsige Lebenskraft bewahrt, daß sie sich ständig wieder verjüngte, Anpassungsfähigkeit an die Neuaufgaben späterer Zeiten verriet. So war es im 16. und 17. Jahrhundert, so in unsrer Zeit seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Wenn deshalb die Philosophie des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptrichtungen, sowohl methodisch in der Problemstellung, wie sachlich in der Antwortgebung, als Kritizismus bezeichnet werden muß, dann müssen auch jene obigen Forderungen in ihr verwirklicht sein. So ist es in der Tat. Ja, das ist vielleicht das tiefste Geheimnis der schöpferischen Befruchtung Kants, daß er restlos über sich hinausdrängt. Diese immanente, tief in seinem Wesen liegende Unruhe, die den forschenden Geist nie in sattem Behagen bei dem bereits Errungenen stehen läßt, sondern zu stets weiterem Suchen anspornt, ist es, was ihn zum ausgesprochenen Führer und Liebling des modernen Intellektualismus macht. Kantianer sein heißt über Kant hinausgehen. Was hat denn Bahinger und seine Ms.-Ob.-Philosophie, was haben seine Fiktionen



inhaltlich mit den Einzelheiten des Kritizismus noch gemein! Und doch will die *Als-Ob-Philosophie* die bislang wissenschaftlichste Deutung des Kantianismus sein. Jedenfalls ist Baihinger sein rührigster, erfolgreichster und technisch gewandtester Apostel.

Wir stellen hier nur Tatsachen fest. Wollten wir wertend urteilen, so könnten wir bloß die Kritik der Heiligen Schrift wiederholen: Immer lernen und suchen sie, und nie kommen sie zum Besitz der Wahrheit. Wenn darum ein Verehrer des hl. Thomas oder überzeugter Anhänger der Scholastik den vorhin angestellten Vergleich auch in dieser Beziehung durchgeführt glaubte, so rufen wir ihm ganz entschieden zu: Bis hierher und nicht weiter! Der vorantreibende Stachel des Kritizismus ist u. a. sein Nichtbesitz der Wahrheit und bedeutet teilweise Selbstzerfegung. Das lebenerweckende Prinzip der Scholastik ist die Unendlichkeit und Spannweite ihrer Wahrheit und bedeutet ein stets neues Ausmaß von Jugendkraft.

Wir haben bereits vorhin die Gesichtspunkte angezeigt, unter denen der Kritizismus so mächtig ins 19. Jahrhundert nachgewirkt hat. Wenn auch der transzendente Idealismus im großen ganzen folgerichtig auf dem einmal gelegten Fundament weiter baut, so ist doch dieses Fundament selbst morsch und unzusammenhängend. Alle Kritik des Kritizismus muß darum hier einsetzen, und dann ist ihre Arbeit nicht allzu schwer, jedenfalls aber höchst erfolgreich.

Für die Anhänger Kants war stets das widerspruchsvolle Ding an sich der Stein des Anstoßes. Was Jacobi in seiner scharfsinnigen Widerlegung betonte: Ohne das Ding an sich kommt man nicht in die Kritik der reinen Vernunft hinein, und mit dem Ding an sich kann man nicht darin bleiben, das fühlten auch die Kantianer. Wenn aber bereits die ersten Bestimmungen des Ich schöpferische Selbstbestimmungen und nicht Reaktionen auf Eindrücke von außen her sind, dann ist kein Grund mehr vorhanden, zwischen den reinen apriorischen Anschauungen, d. h. der Rezeptivität der Sinnesvermögen, und den reinen apriorischen Denkformen, d. h. der Spontanität des Verstandes, eine Scheidewand aufzurichten. Dann läßt sich die Ahnung und Andeutung Kants, daß Sinnlichkeit und Verstand aus einer gemeinsamen Wurzel hervordachsen, logisch durchführen. Aus diesen Verbesserungsversuchen sind die idealistischen Weltanschauungssysteme der Ganz- und Halbkantianer erdacht worden, angefangen von Beck und Salomon Maimon durch die großen Systeme eines Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer hindurch bis hinauf zu den modernen Systemen eines Empirio-kritizismus, Immanentismus, der Wertphilosophie und besonders bis zu den Schöpfungen der Marburger Schule. Welche Macht und Herrschaft dieser Idealismus in der Philosophie des 19. Jahrhunderts behauptet, zeigt die Selbstverständlichkeit, mit der diese Idealisten ihre Theorien hinstellen. Edith Stein trägt eindrucksvoll einige dieser Sätze zusammen: „Die einzige unbezweifelbare Realität, die wir haben, ist das Ich.“ „Als daseiend können wir ein Ding nicht anders denken, als indem wir es in einer realen Beziehung stehend denken zu etwas, dessen Dasein wir voraussetzen: zu unsrem Ich.“ „Das Dasein jedes Dinges besteht in seinem Verknüpftsein mit unsrem Ich.“ „Der allgemeine Begriff des Daseins ist durch den des Bewußtseins zu erklären. Ein ungedachtes Ding ist ein Ungedanke.“ „Daß



alle Gegenstände Bewußtseinsstatsachen sind, ist eine evidente Wahrheit.“<sup>1</sup> Wie sehr dieser Idealismus die neueste Philosophie noch in seinem Bann gefangen hielt, diese Tragik bringt einem vielleicht niemand seelisch näher als Hufferl, wenn er trotz seines charaktervollen, scharfsinnigen Eintretens für ein selbständiges, objektives Gelten der Wahrheit und Logik den widerspruchsvollen Satz schreibt: „Ein rundes Viereck ist ein dem Bewußtsein transzendenten und abhängig von ihm existierender Gegenstand, wenn ich auch noch so klar erkenne, daß er nur als Gedankending existiert. Alle Gegenstände sind für uns, was sie sind, nur durch die von ihnen wesentlich verschiedenen Akte des Vermeinens, in denen sie uns vorstellig werden. Was die Dinge sind, sind sie als Dinge der Erfahrung.“<sup>2</sup>

Ein vergleichender Überblick über die literarischen Erzeugnisse der Philosophen des vorigen Jahrhunderts, die wohl der exakteste Maßstab für den jeweiligen Stand einer Wissenschaft sind, ergibt die Feststellung, daß bei weitem die meisten Bücher und Artikel erkenntnistheoretischen Fragen gewidmet sind. Wollen wir diese ganz auffällige Erscheinung auch nicht restlos auf den Einfluß Kants zurückführen, so verdanken doch derartige Untersuchungen neben der Methode der hochentwickelten Einzelwissenschaften gerade dem Kritizismus die stärksten Anregungen. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Stellung des Naturforschers Helmholtz zur Philosophie. Auch die Neuscholastik schuldet ihren großen Fortschritt in Fragen der Erkenntnis Kritik über das Mittelalter und das 16. und 17. Jahrhundert hinaus größtenteils der eisernen Notwendigkeit, ihren Realismus und ihre Metaphysik gegenüber dem modernen Kritizismus, Phänomenalismus, Idealismus zu behaupten. Nur derjenige, der sich engherzig den Forderungen der Zeit oder schwerfällig der Weiterbewegung der Probleme verschließt, kann nach Ausscheidung des vielen Verfehlten, Falschen und Überlebten das Bedeutsame der hier angewandten Gedankenarbeit verkennen. Wer wollte z. B. den vielfachen bedeutsamen Wert der hier einschlägigen Werke von Kleutgen, Mercier, Geyser, Honecker, v. Hartmann, Volkelt, Külpe, N. Hartmann, Landmann verkennen!

\* \* \*

Damit haben wir bereits den Einfluß des Kritizismus auf die Wiedererweckung des erkenntnistheoretischen Realismus und die Auferstehung der Metaphysik gestreift, wie letztere so eindrucksvoll Peter Wust dargestellt hat.<sup>3</sup> Zugleich wären wir damit auch schon bei der Gegenwart angelangt. Wer aus der Geschichte die in ihr waltenden Geseze verstehen gelernt hat, der weiß, wie lange Zeit es oft braucht, bis gewisse Vorurteile, die gegen die elementarsten Wahrheiten verstoßen, überwunden werden. So brauchte es auch das ganze 19. Jahrhundert mit seinem bunten Wechsel an idealistischen, naturalistischen und empiristischen Systemen, um ihre ganze Unhaltbarkeit und ihr ganzes Ungenügen nicht nur theoretisch zu zeigen, sondern auch erlebnismäßig

<sup>1</sup> Die Transzendenz des Erkennens. Berlin 1923. S. 46.

<sup>2</sup> Phänomenologie, § 49.

<sup>3</sup> Die Auferstehung der Metaphysik. Leipzig 1920.



zum Bewußtsein zu bringen. So hat denn das 20. Jahrhundert angefangen, sich aus dem Idealismus, Kantianismus und Empirismus zum Realismus, zur Metaphysik, zum Spiritualismus, zur Teleologie, zur Theodizee durchzuringen. Die Ergebnisse sind einstweilen bescheiden, aber für einen, der aus den Erfahrungen der philosophischen Vergangenheit, ihren Hemmnissen und Schwierigkeiten gelernt hat, nicht entmutigend.

Aus alledem ergibt sich die Bedeutung des Kritizismus für die Gegenwart und die nächste Zukunft. Die erste Aufgabe der Neuscholastik ist eine quellenmäßige, objektive Darstellung des Kantianismus in seiner Gesamtheit. Graf v. Hertling bezeichnete auf der Tagung der Görres-Gesellschaft in Koblenz im Jahre 1916 diese Aufgabe als eine der dringlichsten der Neuscholastik. Die Verwirklichung dieser Forderungen gibt allein schon ein Arbeitsprogramm ab, das jahrelang mehrere erstklassige Kräfte beschäftigen wird.

Zweitens müßte die Widerlegung Kants eine weit systematischere sein. Es ist gewiß lobenswert, wenn die philosophischen Schulbücher in ihrer gewohnten Art Widerlegungen Kants einstreuen. Leider merkt man ihnen zuweilen an, daß ihre Kenntnis des Kantianismus nur auf zweiten Quellen oder auf der Einsicht in die aus dem Zusammenhang gerissene fragliche Partie der Kritiken beruht. Dazu kommt, daß die Widerlegung zuweilen zu dogmatisch vom eigenen Standpunkt erfolgt, auf die Schwierigkeit des Gegners wenig eingeht, seine Voraussetzungen und Grundgedanken nicht trifft. Infolgedessen wirkt die Lösung voll und ganz nur auf den, der bereits auf dem Standpunkt des Lehrbuches steht. Jüngst hat Geysler<sup>1</sup> einen dankenswerten Versuch in dieser Richtung gemacht. Wie sauber gearbeitet sind etwa die Kapitel über das Problem der Erkennbarkeit des Transzendenten, über die Begriffe des Soseins und Daseins. Ein Stattler redivivus in vermehrter, verbesserter, dem heutigen Wissensstand entsprechender Auflage, der die einzelnen Werke und Sätze des Kritizismus Punkt für Punkt darlegte und kritisch erörterte, wäre gewiß ein lobenswertes Unternehmen. Was ist da nicht alles seitens der Kantianer geschehen! Zwei umfangreiche Bände Erklärungen hat Walhinger allein zur Einleitung und Ästhetik der Kritik der Reinen Vernunft mit Bienenfleiß und großem Scharfsinn zusammengestellt. Dem hat die Neuscholastik unvergleichlich wenig Sachwissenschaftliches an die Seite zu setzen.<sup>2</sup>

Die Hauptforderung der Stunde geht auf die Verwirklichung der Aufgaben, die der Kritizismus, angefangen von den Tagen Kants bis auf heute, gestellt hat. Sie alle laufen letztlich auf die erkenntniskritische Begründung der Metaphysik und ihrer Einzelfragen hinaus, Probleme wie Substanz und Kausalität, Zusammensetzung der Ausdehnung und Materie, Geistigkeit, Persönlichkeit, Unsterblichkeit und Freiheit der Seele, Erkennbarkeit und Beweisbarkeit Gottes, Erkennbarkeit und Struktur der sittlichen und rechtlichen Ordnung. Auf diesem Gebiet hat die Neuscholastik Gründliches und Bleibendes geleistet, und unter diesem Gesichtspunkt bedeutet sie einen gewaltigen Fortschritt über die Zeit

<sup>1</sup> Einige Hauptprobleme der Metaphysik. Mit besonderer Bezugnahme auf die Kritik Kants. Freiburg i. Br. 1923.

<sup>2</sup> Sehr empfehlenswert ist Charles Sentroul, Kant et Aristote, Louvain 1906, deutsch von O. Heinrichs, Rempfen 1911.



vor Kant hinaus. Das zeigt ein Blick in die Jahrgänge des Philosophischen Jahrbuchs und anderer Fachzeitschriften, in das Lexikon der Pädagogik, Staatslexikon und andere Nachschlagewerke, in die Werke von Cathrein, Frick, Geyser, Gutberlet, v. Hertling, Mausbach, Pesch, Switalski und die bislang erschienenen Bände der Philosophischen Handbibliothek von Endres, Samicki, Schwertschlager, Lindworsky, Baur, Wittmann. Wenn die Neuscholastik in dieser Richtung weiter arbeitet, wird ihr noch mehr als in den letzten Jahren das vor einigen Jahrzehnten noch unmöglich Erscheinende gelingen, sie wird sich trotz der vielen Widerstände auch bei den Segnern mit Ehren durchsetzen.

Ob die Neuscholastik die Scheu vor dem Wahren und Schönen, das in der nichtscholastischen neueren Philosophie enthalten ist, überwinden und sich nach dem Vorbild der heiligen Väter und Scholastiker weitherzig mit diesen Schätzen der Ägypter bereichern wird, bleibt abzuwarten. Was Österreich in der neuesten Auflage des Überweg'schen Grundrisses (1923) schreibt, entspricht der Wahrheit: „In philosophiegeschichtlicher Hinsicht haben die Neuthomisten [= Neuscholastiker] ihre Arbeit besonders der Philosophie des Mittelalters zugewandt, deren Erforschung fast ganz in ihren Händen liegt. Die neuere Philosophie wird fast ausschließlich polemisch behandelt“ (644). Und doch steckt so viel Wahres, Tiefes, Schönes und der Scholastik Kongeniales in der Philosophie eines Leibniz, Wolff, Voße, v. Hartmann, Brentano, Külpe, Driesch, Hufferl.

Was uns vor allem fehlt, ist neben der ebenerwähnten quellenmäßigen Darstellung des Kantianismus und der Geschichte der neueren Philosophie überhaupt eine Erkenntnistheorie, die den heutigen Anforderungen gerecht wird. Sie müßte mit voller Beherrschung des philosophiegeschichtlichen Einzelmaterials auch die Arbeitsmethoden der so hoch entwickelten Geistes- und Naturwissenschaften so weit berücksichtigen, daß beide zusammen, die Philosophiegeschichte und die Fachwissenschaften, das zu bearbeitende Material abgäben. Wie viel Material unser hohes Kultur- und Geistesleben dem Erkenntnistheoretiker ständig von neuem zur Bearbeitung hintwirft, zeigen beispielsweise auf dem Gebiete der Religion die lebhaften neuesten Auseinandersetzungen über die Wege zu Gott, über den Anteil des Apriori und der Erfahrung, des Rationalen und Irrationalen beim Zustandekommen der Gotteserkenntnis, über das Verhältnis von Glauben und Wissen. Die an die Namen Otto, Scheler, Heiler, James, Wobbermin anknüpfenden Kontroversen haben Fragen aufgeworfen, die vom Erkenntnistheoretiker und Religionsphilosophen zu beantworten wären. Ihrerseits hat die glänzende Entwicklung der Geschichtsschreibung den Erkenntnisritiker vor Aufgaben gestellt, die den Früheren gänzlich unbekannt waren. Von nichtscholastischer Seite ist darüber mit viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn und divinatorischem Geiste gearbeitet worden. Es genüge die Erinnerung an Barth, Windelband, Rickert, Dilthey, Mehlis, Troeltsch.

Fassen wir diese Teilaufgaben in eine Formel zusammen, so ergäbe sich: Nicht bloß antik-mittelalterlicher Objektivismus, kein neuzeitlicher Subjektivismus, sondern vom Subjekt ausgehend zum Objekt vordringend, oder nicht bloß antik-mittelalterliche Metaphysik, kein neuzeitlicher Kritizismus, sondern durch Kritik zur Metaphysik. P. Mager, der mit feinstem Einfühlen in die



Forderungen und Strömungen unsrer Zeit eine tiefeindringende philosophische Analyse verbindet, der ebenfalls wiederholt für einen gesunden Fortschritt auf ererbtem scholastischem Gedankengut eingetreten ist, hat in der letzten Nummer des vorigen Jahrganges der Benediktinischen Monatschrift das Ergebnis der Ulmer Tagung der Vereinigung Katholischer Akademiker in der Forderung „Subjektivismus—Objektivismus“ zusammengefaßt. Somit dürften sich diese philosophischen Darlegungen organisch und harmonisch in die Gesamtbewegung des Geisteslebens der heutigen akademisch-gebildeten Katholiken einordnen. Das wäre eine erfreuliche Bestätigung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit. Der dieses Jahr in Neapel tagende Internationale Kongreß für Philosophie ordnet alle seine Verhandlungen und Themen dem einen Gedanken unter: Thomas von Aquin und Kant. Das ist ein säkulares Ereignis in Dingen der Weltanschauung. Das ist ein Riesenfortschritt, den im vorigen Jahrhundert zu prophezeien, vertwegen gewesen wäre. Dieses Programm lehrt uns, was die Stunde von uns heischt.

Bernhard Jansen S. J.